

Rezensionen zum Jahrbuchthema

**Ingo Engelmann: Manchmal ein bestimmter Klang
Analytische Musiktherapie in der Gemeindepsychiatrie
Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2000, 243 Seiten, 25,90 €
ISBN 978-3-525-45858-7**

Ausgehend von Interviews mit ehemaligen Teilnehmern der Musiktherapiegruppe in der Gemeindepsychiatrie und deren qualitativer Auswertung entwirft Engelmann hier ein ebenso anschauliches wie in einem komplexen Netzwerk von Theorie gefasstes Bild von Musiktherapie im sozialpsychiatrischen Kontext.

„Manchmal ein bestimmter Klang ...“ der Titel ist zunächst rätselhaft ... Es handelt sich um ein Buch der Verknüpfungen und Brückenschläge. Brückenschläge hinein in eine unwegsame, unbestimmte, sich dem direkten Zugriff entziehende und wenig erkundete Landschaft, Brückenschläge – insgesamt vier – in die subjektive Lebenswirklichkeit sozial-psychiatrischer Patienten. Dabei ist seine Arbeit erklärtermaßen nicht eine theoriegeleitete Konstruktion des Subjektes, sondern der – durchaus Theorie gestützte und insofern rekonstruierende – Versuch, das Subjekt selbst zu Wort kommen zu lassen, der sich als Promotion an ein theoretisch versiertes Fachpublikum wendet.

Der erste „Brückenschlag“ bietet einen fundierten Abriss der jüngeren Entwicklung der Sozialpsychiatrie in Deutschland. Sozialpsychiatrische Einrichtungen kümmern sich um chronische, das heißt langfristig psychotisch oder mehrfach erkrankte Menschen, die aus den ambitionierten Förderungs- und Forschungsprogrammen herausgefallen sind, und die am wenigsten Chancen und Möglichkeiten zu selbstbestimmter Lebensgestaltung haben. Dabei haben sie sich,

einem biologisch medizinischen Paradigma folgend, lange Jahre auf die Versorgung und Verwaltung, die Aufbewahrung und Sicherstellung der ihr anvertrauten Menschen beschränkt. Subjektivität und Intersubjektivität sind Grundgegebenheiten psychotherapeutischer Prozesse, und der Autor zeigt, dass diese in der Gemeindepsychiatrie in der Regel nicht gegeben waren.

Erst in jüngerer Zeit gibt es Ansätze zur Achtung der Subjektivität sowohl akut psychotischer als auch sozialpsychiatrischer Patienten. Als Beispiel nennt er die unterschiedlichen Ansätze, die sich unter dem Begriff „Soteria“ zusammenfassen lassen, und denen es im Wesentlichen um das ermöglichen der strukturellen und atmosphärischen Voraussetzungen für heilsame Prozesse geht.

Eine vertraute „weiche“ Atmosphäre und kontinuierliche Begleitung durch ein und dieselbe Person sollen dem akut psychotischen Menschen ermöglichen, (ohne Medikamente) einen eigenen Weg zu finden, mit der Psychose umzugehen.

Als weiteres Beispiel nennt er das „Psychose-Seminar“, das von Thomas Bock und Dorothea Buck (selbst Betroffene) in Hamburg seit fünfzehn Jahren entwickelt wird. Hier entsteht ein Begegnungsraum, in dem sich Patienten, Angehörige und Professionelle über ihre Sicht auf die Psychose verständigen können.

Der Zweite „Brückenschlag“ beinhaltet eine entwicklungspsychologische Fundierung gemeindepsychiatrischer Arbeit. Es erfolgt ein historischer Abriss über die verschiedenen für die Psychoanalyse relevanten Entwicklungstheorien. Beginnend mit S. Freud über M. Klein, D. W. Winnicott, M. Mahler bis hin zu den neueren Ansätzen der Säuglingsforschung. Der Autor entwickelt seine entwicklungspsychologische Einordnung früher Störungen im inneren Dialog mit und in Abgrenzung zur klassischen Psychoanalyse.

Dabei hält er nach Ansätzen Ausschau, die die Grenzen der analytischen Neurosen-therapie überschreiten. Deutlich arbeitet er heraus, dass das herkömmliche am verbalen (sekundär-) Prozess orientierte Vorgehen der „klassischen“ Neurosen-therapie, der „Redekur“, zu kurz greift, um mit sozialpsychiatrischen Patienten in einen Entwicklung und Veränderung ermöglichenden Kontakt zu kommen. Da bei den „frühen Störungen“ die Störung vor dem Spracherwerb liegt, gilt es, auch den therapeutischen Prozess und das Verstehen desselben von einer Theorie der vorsprachlichen Interaktion her zu organisieren. Hierbei beruft er sich v. a. auf Lorenzers für die Musiktherapie so grundlegendes Konzept des „szenischen Verstehens“ sowie auf Winnicotts Modell einer „haltenden Umwelt“ und einer „genügend guten Mutterfürsorge“.

Aus der Säuglingsforschung schließlich skizziert er das für musiktherapeutische Theoriebildung zentrale entwicklungspsychologische Modell Daniel Sterns. Frühgestörte Menschen setzen ihr Leiden auf der „äußeren Bühne“ ihres jeweiligen Lebenskontextes in Szene, und diese „Szene“ gilt es zu entschlüsseln.

Die Station, die Einrichtung, das Team, die soziale Gruppe werden zum Teil der Szene – ebenso sind es die Symptome, die in der Regel die wichtige Funktion haben, fehlende Regulierungsfunktionen des Selbst auszugleichen. Folgerichtig wird die Musiktherapiegruppe zur „klingenden Bühne“. Engelmann beschreibt diese „Bühne“ anhand der erstmals von Yalom so genannten 11 unspezifischen Wirkfaktoren von Gruppentherapie (unspezifisch heißt unabhängig von der Therapieschule oder der Therapeutenpersönlichkeit wirksam). Es sind dies Faktoren wie „Hoffnung einflößen“, „Universalität des Leidens“, „Altruismus“ usw. hier kommen auch immer wieder Engelmanns Interviewpartner zu Wort.

In der Sozialpsychiatrie sind es häufig die von Engelmann sogenannten „prototerapeutischen Situationen“, die bedeutsam werden. Jede gemeinsame alltägliche Szene kann zu einer prototerapeutischen Situation führen, indem sie achtsam gehandhabt und in ihrer Bedeutung verstanden und beantwortet wird. So zum Beispiel auch das gemeinsame Hören einer bedeutsamen Musik. Hierbei stehen nicht die Deutung oder die verbale Erklärung im Mittelpunkt, sondern „szenisches Verstehen“, stützende Haltung und: Antwort.

Der Dritte Brückenschlag schließlich handelt „über Musiktherapie“ und hat den Untertitel „das Geräusch der Seifenblase“. Hier geht es um theoretische Wurzeln, die sich aus der Musik und der Tätigkeit des Improvisierens selbst sowie der analytischen Musiktherapie ergeben.

Er kreist sein Thema mit einer Fülle von Exkursionen ein, so z. B.: über Zeitgenössische Musik, Schulen der Musiktherapie, Geschichte der Improvisation – Gegenüberstellung von komponierter und improvisierter Musik, das Wesen therapeutischer Improvisation... u. a. m.

Herausgreifen möchte ich an dieser Stelle seine Anregung, Daniel Sterns Entwicklungsstufen des Selbst und der Bezogenheit (Ontogenese) mit den Entwicklungsschritten des menschlichen Bewusstseins (Phylogenese), wie sie der Kulturphilosoph Jean Gebser entwickelt hat, in Verbindung zu bringen, um auf diese Weise Sinn und Bedeutung von Psychose besser einordnen zu können:

Am Anfang steht nach Gebser ein Zustand des Ungeschieden-seins, der Allheit, in dem Himmel und Erde sprachlich eins waren, und die Menschen eingewoben in den Stoff der Welt traumlos schliefen. Die „Allgegenwart des Ungetrennten“, die sog. „archaische Bewusstseinsstruktur“ weist auf die ontogenetische Stufe eins des „auftauchenden Selbst“ nach Daniel Stern.

Die „magische Bewusstseinsstruktur“ bildet den Schritt in die Dualität, in der der Mensch nicht mehr mit der Welt eins und traumlos ist, sondern ihr gegenübertritt und sie als beseelte, von ihm getrennte Umwelt erlebt, und weist auf die Stufe das „Kernselbst“ nach Stern.

In der „mythischen Bewusstseinstufe“ geht es um die Entdeckung von Seele und Innenwelt, wie sie sich in den Meerfahrtmythen, Sonnenmythen und Hadesmythen zeigt. Dieser wird als Organ der Mund (myth-mouth) zugeordnet. Dieser wird die Phase der beginnenden Intersubjektivität nach Stern gegenüber gestellt.

In der „mentalenen Bewusstseinsstruktur“ ist der Mensch nicht nur als Mitglied der Gattung von der Natur unterschieden, sondern er ist auch als Individuum getrennt von den anderen Menschen. Zu dieser Struktur gehört die Entwicklung der Perspektive und der Polyphonie.

Dieser Stufe ist Sterns verbales Selbst, die Entwicklung der Sprache zugeordnet. Anzeichen für Gebsters „integrale Bewusstseinsstufe“ findet Engelmann in improvisierter Musik, die das wandern im Raum (innen/aussen) und in der Zeit (jetzt/früher) ermöglicht, und in der immer wieder Elemente vorangegangener Bewusstseinsstufen auftauchen können. So der „Klang gewordene Schlaf“ magischer Musik ebenso wie auch die in der mentalenen Musik gewonnene Tiefenstruktur der Tonalität. Auch findet er sie in Enos computer-gestützter neuer Musik, in „Konzeptstücken“, die durch einige Regeln gekennzeichnet sind, und darüber hinaus jedoch immer wieder anders gespielt und verknüpft werden können.

Und: Es wird auch praktisch, in diesem Kapitel. Es finden sich eine Fülle von Hinweisen, wie Musiktherapie im sozialpsychiatrischen Kontext funktionieren kann.

Musiktherapie als Behandlungsform muss dem jeweiligen Arbeitsfeld angemessen eingesetzt werden, und in der Gemeindepsychiatrie braucht sie bestimmte

Erleichterungen, um mehr therapeutischen Spielraum zu gewinnen. Im Falle des Autors ist es der überaus seltene

Umstand, dass zwei ausgebildete Musiktherapeuten die Gruppe leiten, ein Mann und eine Frau. So können die Gruppenleiter als Elternpaar fungieren und es wird es möglich, in der Begleitung der Gruppe verschiedenen Impulsen zu folgen. Während der eine die Funktion des Holding übernimmt, kann die andere sich ihren Gegenübertragungsimpulsen überlassen.

Wichtig darüber hinaus ist der „Haltgebende Rahmen“ das Setting ... der vertraute Raum mit seinen Instrumenten und Therapeuten, die festgelegte Uhrzeit, die Dauer der Therapiesitzung.

Die in der Begegnung eingebaute „Gegnerschaft“ enthält immer auch Spannung und drängt nach Halt und Form. Musik fungiert als Symbol und Protosymbol im Sinne Lorenzers und eröffnet damit vielfältigen Raum, Sprache im therapeutischen Prozess zu überwinden. Musik ist Medium und Instrument zum Aufbau von Beziehung und zur Gestaltung von Begegnung. Sie verleiht diesem Prozess einen hörbaren, flüchtigen Ausdruck. Das beziehungsstiftende „attunement“ wird zum Klang, bekommt eine Melodie.

Kernstück des Buches und vierter „Brückenschlag“ sind die Interviews von insgesamt 20 ehemaligen Psychiatriepatienten „in vertrauter Atmosphäre“ und deren qualitative Auswertung.

Die Teilnehmer der Interviewstudie sprachen vorwiegend über ihre emotionalen Erlebnisse in der Musiktherapie. Es ging v. a. um die Begegnung mit der eigenen inneren Realität, die in einem wenig einschränkenden Rahmen erkundet werden konnte. Beziehungen zu anderen wurden ebenfalls genutzt, um sich selbst genauer zu erkunden oder im Spiegel der anderen kennenzulernen.

Der Autor macht deutlich, dass es gerade die strukturell regressive Kraft des Mediums Musik ist, die ganz spezifische Chancen zur Entwicklung der Affektdifferenzierung in der Behandlung psychiatrischer Patienten eröffnet. Es handelt sich hierbei nicht um eine Regression im Sinne von Kindheitserinnerungen, sondern um eine strukturelle Regression auf frühe Formen von Bezogenheit, bei der die sog. präsentative Symbolik eine stärkere Bedeutung erlangt.

In den Äußerungen seiner Interviewpartner entdeckt Engelmann zwei Kategorien, die sich den ersten beiden Entwicklungsphasen nach Stern/Gebser zuordnen lassen: Stern unterscheidet zwischen „feelings“ und „affects“: Frühe, unspezifische Vitalitätsaffekte wie Spannung/Entspannung, Angefülltheit/Leere, Intensität, Interesse oder Langeweile bezeichnet er als „feelings“. Diese sind der ersten Entwicklungsstufe des auftauchenden Selbst und der auftauchenden Bezogenheit zugeordnet.

Im Laufe der Persönlichkeitsentwicklung werden sie zunehmend erweitert um die sogenannten kategorialen Affekte wie Freude, Ärger, Ekel, Scham. Diese kategorialen Affekte werden dem Kernselbst und der Kernbezogenheit zugeordnet.

Diesen beiden Entwicklungsstufen kann Engelberg die Äußerungen seiner Patienten wie folgt zuordnen:

1. Gefühle sind noch sehr allgemein. Hier geht es um das „ob“ und noch nicht um das „wie“ von Beziehungen. Affektive Berührung findet statt, aber es bleibt verborgen, welche Affekte angerührt sind. (Auftauchendes Selbst) „Die Musik hat mich innerlich erreicht. Das erfüllte mich einfach. Aber genauer kann ich das nicht sagen...“
2. Gefühle finden Bezeichnungen. Diese Gesprächspartner beschreiben ihre Gefühle genauer konkreter und verknüpfen diese Beschreibungen mit inneren Strukturen. Es geht um wesentliche Bestandteile der Beziehung – zu sich selbst und zu anderen auf der folgenden, dem Kernselbst nach Stern zugeordneten Ebene der kategorialen, benennbaren Affekte. „Ich konnte immer mehr in mich hineinhorchen und ganz fremde, unbekannte Gefühle entdecken,... Und ich konnte mich mit anderen unterhalten, durch die Musik, konnte Kontakte knüpfen, der mit Worten nicht entstanden war.“
3. bei zwei Gesprächen stand die Abwehr im Vordergrund, daher war keine Bewertung der emotionalen Differenziertheit möglich.

Der Autor zeigt, dass sich bei seiner Stichprobe die Beschreibungen unbestimmter auftauchender Feelings (auftauchendes Selbst) vor allem bei den psychotischen Patienten findet, und die Stufe der Kategorialen, benennbaren Affekte (Kernselbst) bei den Persönlichkeitsgestörten Patienten (7 von 8). In der Psychose findet Engelmann ein zurückgehen auf die „archaische“ Entwicklungsstufe des auftauchenden Selbst, bei Persönlichkeitsstörungen einen Recours auf die „magische“ Stufe des entstehenden Kernselbst.

Aufgrund der formalen Analogie sind die frühen von den Vitalitätsaffekten geprägten „feelings“ musikalischen Parametern sehr nahe. Musikalische bzw. musikhähnliche Parameter tauchen auch in den Attunement-prozessen zwischen Mutter und Säugling auf.

Engelmann bezeichnet die Musik im gruppentherapeutischen Kontext als „Fahrstuhl“, der die Teilnehmer der Musiktherapie in die unteren Stockwerke transportiert, wo sich bewusstes und unbewusstes mischen. Die Regressionen gehen bis zu frühen emotionalen Strukturen an der Grenze von Vitalitätsaffekten und kategorialen Affekten. (Auftauchendes Selbst und Kernselbst)

Wenn der Fahrstuhl an die Oberfläche des Alltages zurückkehrt, dann verändert sich durch den Kontakt zu den tieferen Schichten möglicherweise auch das Sprechen.

Insgesamt ein theoretisch fundiertes, auch Theorie generierendes und auf einen reichen Schatz an Erfahrung gründendes Buch, das sich an ein Fachpublikum aus Ärzten, Psychologen und Musiktherapeuten wendet. Fundstücke, Bruchstücke, prototherapeutische Situationen und Fäden, aufgenommen und theoretisch „gefasst“. Wachsende Inseln von Konsistenz.

Hier erklärt sich auch der zunächst unscharf anmutende, rätselhafte Titel des Buches. Am Übergang aus dem unbestimmten, unbenannten, unerkannten heraus in etwas klarer umgrenztes und konturiertes ist es „manchmal ein bestimmter Klang“ der etwas kenntlich macht, der Inseln wachsen lässt. Wachsende Inseln von

Konsistenz, manche mit Brücken verbunden und manchmal zugänglich. Nicht zuletzt wegen einer achtsamen, das Gegenüber in seiner subjektiven Alltagswirklichkeit aufspürenden und beantwortenden, theoretisch fundierten Haltung.

Manuela Delhey, Dipl. Musiktherapeutin,
Universitätsklinikum Ulm, Abt. Psychosomatische Medizin und Psychotherapie

**Hans-Jörg Meyer: Gefühle sind nicht behindert
Musiktherapie und musikbasierte Kommunikation mit schwer
mehrfach behinderten Menschen**

**Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau 2009, 157 Seiten, 16,80 €
ISBN 978-3-7841-1894-9**

Während das Foto auf dem Einband den inhaltlichen Rahmen des Buches darstellt – zu sehen ist eine Gitarre, von einer Person gehalten und ein behinderter junger Mann, der an den Seiten zupft – wirft der Titel „Gefühle sind nicht behindert“ zunächst Fragen auf. Behindern uns nicht manchmal unsere eigenen Gefühle? Fühlen wir uns im Alltag behinderten Menschen nicht fern, weil sich ihre Erlebniswelt von der unsrigen zu unterscheiden scheint? Hansjörg Meyer selbst verweist darauf, dass der Titel nach Erklärung drängt. Mit seinem Buch möchte der Autor dem Vorurteil begegnen, dass schwer mehrfach behinderte Menschen ihre Umwelt und andere Menschen nicht wahrnehmen und damit eine Beschäftigung mit ihnen sinnlos ist. Diesem Vorurteil setzt er die persönlichen Erfahrungen aus seinen Therapiestunden mit schwer mehrfach behinderten Menschen entgegen. Eindrücklich beschreibt er in seinen Fallstudien, dass bei Menschen mit mehrfachen Behinderungen zwar die Fähigkeit Gefühle auszudrücken eingeschränkt ist, nicht aber die Fähigkeit Freude und Trauer zu empfinden: Gefühle sind nicht behindert. Dieser Buchtitel, der dem Gedichtband „Schattensprünge – Gedichte über Behinderte“ entlehnt wurde, ist der Schlusssatz eines Gedichtes von Martin Schmitt, welches Gefühle als die Brücke zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen thematisiert. Für Hansjörg Meyer sind Gefühle die Grundlage für die musiktherapeutische Arbeit und die musikbasierte Kommunikation.

Der Autor stellt sein Buch als ein Fachbuch vor, welches vorrangig ein Praxisbuch sein möchte. Ein Buch, das aus der praktischen Arbeit mit schwer mehrfach behinderten Menschen berichtet und Anregungen gibt für eine verbesserte non-verbale Kommunikation im alltäglichen Kontakt. Damit richtet sich das Buch sowohl an Musiktherapeuten als auch an einen breiteren Kreis von Interessierten, wie Eltern, Sonderpädagogen und Personal in Behinderteneinrichtungen. Es wendet sich an all jene, die mittels Musik die Kommunikation mit schwer mehrfach behinderten Menschen ermöglichen oder verbessern wollen.